

Vor fliegendem Sturme, gleich dem Pfeile,
hin durch die Schären eilt das Boot.
Jetzt schiebt es aus dem Klippenrande.
Links müßt ihr steuern! haltt ein Schrei;
kieloben treibt das Boot zu Lande,
und sicher fährt die Brigg vorbei.

238. Die Meerestiefe.

(Nach Fr. Körner.)

Das Meer hat gleich der Erdoberfläche seine Berge und tiefen Thalschluchten, die gefüllt sind mit zusammengeschwemmtem Geröll, mit Schiffstrümmern und Menschenleichen. Da liegt, halb von Kalk und Schlamm überzogen, die grünlich schillernde Kanone und das kostbare Kistchen mit Gold neben den leeren Schalen verwester Muschelthiere; da der kahle Schädel des Seekapitäns neben dem zerbrochenen Panzer der Schildkröte, oder der losgerissene Anter neben dem Walroßzahn. Da hausen in den Ballen indischer Seidenzeuge tausende von Fischfamilien, während darüber hin die stillen Meeresströmungen ziehen und mit ihnen Millionen winziger Schleimthiere, riesige Walfische und gierige Haie, vor denen her in großer Angst dichtgedrängte Scharen von Heringen flüchten. Hier schäumt das Meer an seltsam gestalteten, wild durcheinanderliegenden Felsstücken hin, dort schleift es mürrisch über weite, weißglänzende Sandbänke; und an einem andern Orte schleift es leisen Schrittes über die Spalten meilentiefer Abgründe, oder es kreist um die hohen Berge, welche in die unermesslichen Wasserfluten hineinragen, wie die riesigen Alpengebirge ihre Häupter in das endlose Luftmeer erheben.

Das Meer ist der Schauplatz endlosen Mordens und wilder Kämpfe, die Heimat der gierigsten Raubthiere. Im Meere ist ein freud- und friedloses Dasein, ein unaufhörliches Jagen und Entschlingen, Fassen und Verschlingen. Unendlicher Haß wohnt in den kalten, gefühllosen Gewässern, denn nur durch nie ruhendes Zerstoren erhält sich das unendliche Leben der Meereswelt. Da ziehen die Löwen, Tiger und Wölfe der Tiefe, die Krokodile und Riesenschlangen des Oceans tagtäglich auf Raub aus und morden ganze Geschlechter; da breiten Polypen und Medusen oder Quallen ihre Fangnetze aus nach dem unvorsichtig umhertäudelnden Räderthierchen, da verschlingt der Walfisch Millionen von Quallen auf einen Schluck, da haschen flüchtige Adler und Möven nach dem luftathmenden Seehahn mit den bunten, schmetterlingsartigen Flügelflossen. Alles jagt und mordet; aber kein Kampfgebrüll, kein Schmerzensschrei, kein Jubellaut des Siegers wird gehört. Die Schlachten werden in unheimlicher Stille geführt, die nur das Plätschern der gepötschten Wellen, das zuckende Aufspringen der zum Tode Verwundeten unterbricht.

Und doch ist das Meer auch wiederum das eigentliche Lebensselement zahlloser Thier- und Pflanzenarten. Wo an den Felsenklippen Spitzbergens, an dem Victorialand des Südpols keine Flechte mehr klebt, wohin kein Reuthier sich verirrt, wohin kein Eisbär jagen geht, da gedeihen in den Fluten des Meeres die riesenhaften Seegräser, da wimmelt es von Infusorien in meilenweiter Ausdehnung. Zehn Kilometer breit färben sie das ultramarinblaue grönländische Meer grün, so daß 100,000 Menschen, und wenn sie vom Anfang der Schöpfung gezählt hätten, nicht im Stande sein würden, diese Menge kleiner Thierchen zu zählen; denn bis 500 Meter in die Tiefe